

O. J. und die Justiz - bloß ein Medienspektakel?

Nicht die Kamera im Saal war für die 'Brot-und-Zirkus'-Veranstaltung verantwortlich

Von Josef Joffe

Ein Simpson ist noch kein Symptom, aber bedenkenswert ist der Fall auch für dieses Land, obwohl das amerikanische Rechtssystem Lichtjahre vom deutschen entfernt ist. Hier geht es nicht um ein reines Duell zwischen Staats- und Angeklagtenanwalt, hier ist der Richter viel mehr als bloß 'Schiedsrichter', hier gibt es auch keine Jury, die praktisch nach eigenem Gutdünken über Schuld und Unschuld entscheidet.

Aber diskutiert wird die Übernahme von zumindest einem neuen Element amerikanischer Rechtsprechung, nämlich Court TV. Immer mehr Bundesstaaten lassen die Kamera in den Saal; sollten wir es nicht auch tun - im Namen von Demokratie und Öffentlichkeit?

Anders gefragt: Was lehrt die totale 'Veröffentlichung'? Zunächst nicht sehr viel: Mit oder ohne TV wäre der Fall Simpson zum Spektakel verkommen. O. J. Simpson war zwar ein 'weißer' Schwarzer (verheiratet mit einer weißen Frau, verhandelt mit der Halb- und Hochwelt von Hollywood), aber doch schwarz genug, um den Opfer-Part in einem

nationalen Rassen-Drama zu spielen; die Verteidigung hat diesen Vorteil bis zum letzten Tropfen ausgequetscht. Er war reich - und würde künftig noch reicher sein, ganz gleich, ob schuldig oder unschuldig. (Auf 50 Millionen Dollar werden die Einnahmen aus Auftritten und Büchern geschätzt.) Damit konnte sich Simpson die besten Dramaturgen der amerikanischen Advokatschaft leisten; was Wunder, daß sie die prozeduralen Rechte (die im amerikanischen Kriminal-Prozeß eher den Angeklagten favorisieren) mit Hollywoodscher Perfektion ausgereizt haben.

Nehmen wir an, die Kamera wäre nicht im Saal gewesen. Nichts hätte Cochran & Co., das Verteidiger-Team, daran gehindert, ihre Nummer alltäglich auf den Stufen des Gerichts (oder in den Talkshows) abzuziehen. Von dort aus konnten sie zwar nicht die eigentliche Jury beeinflussen (die blieb 371 Tage lang sozusagen in Isolationshaft), aber um so besser die 260 Millionen Geschworenen namens 'das Volk' manipulieren. Natürlich hat das mächtige Rückwirkungen auf den Prozeß im Saal gehabt 'Wenn ich vor

einer Kamera stehe', sagt der Anwalt Richard Neely, 'verwandle ich mich wie Mr. Hyde in einen Marktschreier.'

Umgekehrt: Wenn Court TV einen Prozeß gegen 'O. J. Smith' begleitet hätte, wäre alles seinen normalen Gang gegangen - ohne 'Brot und Spiele' oder Schmierentheater. Nicht die Kamera war das Problem, sondern dieser Jahrhundert-Fall. Und die Lösung ist nach amerikanischen Usancen ganz einfach. Mag sein, daß der Jurist Steven Brill, der Court TV gegründet hat, pro domo spricht. Recht hat er trotzdem, wenn er fordert, daß der Richter alle Teilnehmer unter Strafandrohung dazu verdonnert, außerhalb des Saales nur das zu sagen, was sie im Gericht - unter Einhaltung der strengen Prozeßregeln - vorgelesen haben. Als Reaktion auf den Simpson-Zirkus hat das Oberste Gericht von Kalifornien eine solche Order bereits verfügt.

'Gerichts-TV' auch hier? Aus dem einzigartigen, sehr amerikanischen Fall Simpson läßt sich zumindest kein schlagendes Abwehr-Argument schmieden.